

Nach der Flut ist vor der Flut

Barbara Fegebank

Im Katastrophenschutz – in jedem Land weltweit eine notwendige Maßnahme – arbeiten prozentual gesehen die meisten ehrenamtlichen Helfer. Sie sind nicht – wie viele meinen mögen – Laien, die bei Bedarf mal „vorbeikommen“. Sie sind zumeist eingebunden in eine Organisation, gut ausgebildet und dem Organisationszweck verpflichtet. So unterscheidet sich das Ehrenamt vom Hauptamt zunächst nur in der Bezahlung von Leistungen, aber die nähere Betrachtung zeigt weitere Spezifika, denen der folgende Beitrag gilt.

Einführung

Innerhalb von 16 Jahren hat es in Dresden, Sachsen und angrenzenden Bundesländern drei Hochwasserkatastrophen gegeben, die jüngste ist gerade überstanden, doch die Nachwirkungen zeigen sich vielerorts. Aber nicht nur diese Ereignisse aus dem näheren Umfeld der Autorin, sondern auch andere Katastrophen, wie großflächige Waldbrände, „Schnee-chaos“ u. a. m. haben in Deutschland und nicht nur hier zur Gründung zahlreicher Organisationen geführt, die – schlicht gesagt – Menschen in Notlagen helfen. Nicht allein bei Katastrophen, die eine Vielzahl von Menschen und Räumen betreffen, sondern auch bei Einzelnotlagen stehen derartige Organisationen, Verbände und Vereine zur Verfügung.

Im Folgenden soll beispielhaft ein Blick auf diese Organisationen und insbesondere auf die für sie im Einsatz stehenden Menschen geworfen werden, die ein Haupt- oder ein Ehrenamt bekleiden. Sodann soll besonders das Ehrenamt im Fokus stehen und Fragen zu deren Ausübung und Begründung aufgeworfen werden, um schließlich am jüngsten Beispiel der Fluthelfer Motive für deren Einsatz zu diskutieren. Dabei werden auch Aussagen aus Einzelinterviews herangezogen, so dass hier sicher interessante Erkenntnisse gewonnen werden können; ein Anspruch auf Verallgemeinerung kann aber nicht erhoben werden.

Institutionen der Hilfe

Ohne hier auf eine allgemeingültige Begrifflichkeit eingehen zu wollen und zu können, sei angemerkt, dass Egner sich bereits mit den vielfältigen Formen und Gestalten von Haushalten (später in der Fachwissenschaft vielerorts als Großhaushalte bezeichnet) auseinandergesetzt hat, die als Verbände, Anstalten, Kollektiv- oder Vereinshaushalte benannt wurden und in einer Gesellschaft spezifische Funktionen erfüllen (vgl. Egner 1952, 38 ff). Im vorliegenden Kontext geht es um „Gebilde“, die „im Rahmen eines umfassenderen Zusammenhangs Einzelzwecke verfolgen, die einem bestimmten Sonderbedarf gerecht werden“ (ebenda 40/41) und damit die Funktionserfüllung von/in Privathaushalten ergänzen oder ersetzen.

Hier soll der neutralere Begriff „Institution“ oder „Organisation“ verwendet werden, da es sich zumeist um solche Gebilde handelt, die zwar staatlich unterstützt, aber zu großen Teilen durch Spenden finanziert und von (zahlenden) Mitgliedern getragen werden, deren Leistungen auch zweckgebunden eingesetzt werden. Sie lassen sich aber nicht so eindeutig einer der egnerschen „Haushaltsformen“ zuordnen.

Die Institutionen, die Hilfeleistungen für Menschen, Gemeinden, den Staat erbringen sind vielfältig und zahlreich, so dass hier beispielhaft, insbesondere mit dem Blick auf den Katastrophenschutz, vorgegangen werden soll.

Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe

„Mit dem Bundesamt für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (BBK) besitzt die Bundesrepublik Deutschland ein zentrales Organisationselement für die Zivile Sicherheit. Es berücksichtigt fachübergreifend alle Bereiche der Zivilen Sicherheitsvorsorge und verknüpft sie zu einem wirksamen Schutzsystem für die Bevölkerung und ihre Lebensgrundlagen. Somit ist das BBK nicht nur Fachbehörde des BMI (Bundesministerium des Innern, d. Red.), sondern berät und unterstützt kompetent auch die anderen Bundes- und

Full-Time Work and Voluntary Work in Emergency Services

Expressed as a percentage most of voluntary helpers are working in emergency services, which are necessary procedures worldwide. They are not just layman or laywomen. Most of them are members of nonprofit organizations, very well trained and indebted to the purposes of the organizations. At first the difference between voluntary work and full-time work is only the fact, that voluntary work is unpaid work. But upon closer examination more specific reasons and characteristics can be given. The article focused on selected organizations, the helping people and their motivation, their education and training as well as their cooperation.

Landesbehörden bei der Erfüllung ihrer Aufgaben“ (BBK 2010). Diese eine zentrale Behörde bemüht sich u. a. um die Koordination der Hilfen, unterstützend recherchiert das deNIS-Team (deutsches Notfallvorsorge Informationsteam) laufend, um das Informationsangebot zu aktualisieren und kontinuierlich auszubauen. Die Aufgaben des BBK sind übergeordneter Art, wie die Erarbeitung bundesweiter und sektoraler Risikoanalysen, Gefährdungskataster und Krisenabwehrplanungen, die konzeptionelle Planung und interdisziplinäre Koordinierung des Schutzes kritischer Infrastrukturen oder auch die Koordinierung technisch-wissenschaftlicher Forschung im Bevölkerungsschutz, um nur einiges zu nennen. Das BBK ist auch die zentrale Behörde zur bedrohungsgerechten Ausbildung von Führungskräften der oberen und obersten Verwaltungsbehörden im Bevölkerungsschutz.

Der Katastrophenschutz ist ein Bereich des Zivilschutzes: „Menschen können sich nicht vor allen denkbaren Katastrophen selbst schützen. Sie benötigen Hilfe, Rettung und Unterstützung bei schweren Unglücksfällen, Naturkatastrophen und allen Gefahren, die mit eigenen Selbsthilfemaßnahmen nicht mehr bewältigt werden können. Bund und Länder ar-

beiten daher eng und partnerschaftlich zusammen, um im Bedarfsfall über ein gemeinsames und schlagkräftiges System zur Schadensbekämpfung zu verfügen. Dabei stützen sie sich weitgehend auf die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer der privaten und öffentlichen Katastrophenschutzorganisationen“ (aus dem Internetauftritt des BBK, entnommen 05.07.2013).

Die mitwirkenden privaten und öffentlichen Einheiten und Einrichtungen sind im Wesentlichen:

- Feuerwehren
- Arbeiter-Samariter-Bund (ASB)
- Deutsche Lebens-Rettungs-Gesellschaft (DLRG)
- Deutsches Rotes Kreuz (DRK)
- Johanniter-Unfall-Hilfe (JUH)
- Malteser-Hilfsdienst (MHD)
- Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW)

Daneben gibt es weitere Hilfsorganisationen im Gesundheitsdienst, zum Beispiel für Pflegebedürftige, Unfallopfer, Kranke im Ausland, aber auch in der Vorsorge (Erste Hilfe) und Dienste mit speziellen Aufgaben: Bergrettungsdienst, Grubenrettung, Höhlenrettung, Luftrettung, Seenotrettung, Wasserrettung.

Hauptamt und Ehrenamt – ausgewählte Organisationen: THW

1950, am 22. August, vereinbarten der damalige Innenminister Gustav Heinemann und Otto Lummitzsch, mit der Aufstellung eines zivilen Ordnungsdienstes zu beginnen, womit das Technische Hilfswerk (THW) entstand; sein Begründer und erster Direktor war Otto Lummitzsch. Heute ist die Bundesanstalt (im Geschäftsbereich des Bundesinnenministeriums) eine moderne Hilfsorganisation und weltweit tätig. Die Struktur des THW ist einmalig, denn sie ist zwar einerseits eine Bundesanstalt, andererseits ist nur ein Prozent der Mitarbeitenden hauptamtlich tätig. 99 Prozent der THW-Mitglieder bzw. THW-Angehörigen – das sind mehr als 80 000 Menschen – engagieren sich ehrenamtlich in 668 Ortsverbänden bundesweit, um Menschen in Not kompetent und engagiert Hilfe zu leisten.

Um ihre Aufgaben entsprechend erfüllen zu können, verfügt die Bundesanstalt nicht nur über eine moderne Spezialtechnik, sondern sie sorgt selbst für eine solide Ausbildung ihrer Einsatzkräfte (vgl. auch zu Folgendem die Homepage des THW: www.thw.de). Deshalb ist im THW eine Ausbildungsstruktur vorgeschrieben, in deren Verlauf jede THW-Helferin und jeder THW-Helfer zunächst einheitlich ausgebildet wird. Danach erfolgt eine Spezialisierung und Weiterbildung je nach Interesse und Können.

Die Einsatzbefähigung ist die erste Ausbildungsstufe im Technische Hilfswerk. Sie wird im Rahmen der Grundausbildung im Ortsverband absolviert. Alle Helferinnen und Helfer werden einheitlich ausgebildet: Der richtige Umgang mit Werkzeugen und Geräten aus der Standardausstattung des THW gehört genauso dazu wie Wissen über das THW, den Bevölkerungsschutz und das Verhalten im Einsatz.

Die erste Ausbildungsstufe wird mit einer Prüfung abgeschlossen. Erst danach werden die Einsatzkräfte zur weiteren Spezialisierung den Einheiten des THW zugewiesen.

Die zweite Ausbildungsstufe des THW differenziert sich in die Fachausbildung, die Führungskräfteausbildung, die Ausbildung in Funktionen und die Ausbildung von Experten für Auslandseinsätze. Diese Ausbildungen werden unter dem Oberbegriff Fachbefähigung zusammengefasst.

Auch die Fachausbildung erfolgt in den Ortsverbänden und in Lehrgängen an der THW-Bundesschule.

Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen werden teilweise auch von den Geschäftsstellen oder Landesverbänden für mehrere Ortsverbände organisiert. Dozenten sind bei diesen Lehrgängen meist speziell qualifizierte ehrenamtliche Ausbilder des THW.

Die Führungskräfte des THW werden an der THW-Bundesschule ausgebildet. In Stresssituationen Einsatzkräfte zu führen, erfordert neben einer hohen fachlichen Kompetenz persönliche Stärke und die Fähigkeit, Menschen zu motivieren und einzuschätzen. Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, werden die Führungskräfte gezielt geschult und auf Einsatzsituationen vorbereitet. Zur Führungskraft können Einsatzkräfte ausgebildet werden, die ihre Fachausbildung abgeschlossen haben.

Das THW muss zu jeder Zeit – manchmal nach längerer Zeit – einsatzbereit sein bei den verschiedensten Unglücksfällen und Katastrophen, sodass auch die regelmäßige Weiterbildung eine wichtige Rolle spielt. Es gilt, das Wissen in Übungen anzuwenden, in Lehrgängen zu vertiefen und neue Erkenntnisse und Methoden dazuzulernen. Diese Weiterbildung ist nicht bundesweit einheitlich, sondern kann auch Elemente enthalten, die den Anforderungen des Standorts oder der örtlichen Gefahrenabwehr angepasst sind (vgl. www.thw.de, Stand 23.06.2013).

Auch sie wirken zum Teil im Bevölkerungsschutz und der Katastrophenhilfe mit, können hier aber nicht alle gewürdigt werden.

Hauptamt und Ehrenamt – Rahmenbedingungen

Schaut man sich die einzelnen Organisationen, die weithin bekannt sind, näher an, stellt man fest, dass sie ihre Aufgaben nicht erfüllen könnten, gäbe es nicht eine so große Zahl an ehrenamtlich Tätigen und freiwilligen Helferinnen und Helfern. „Hauptamtlich tätig sein“ steht ganz allgemein für eine berufliche Erwerbstätigkeit oder für eine Amtsausführung gegen ein Entgelt zu festgelegten Zeiten. Das heißt nicht automatisch, dass es sich um Vollzeitbeschäftigungen handelt. „Hauptamt“ kann je nach Verwendung ein Amt in der Gemeindeverwaltung sein oder es ist beamtenrechtlich fixiert. Im vorliegenden Beitrag geht es um das Hauptamt in ausgewählten Institutionen und Organisation.

Ein „Ehrenamt“ ist dagegen ein ehrenvolles, freiwilliges Amt, das in der Regel nicht auf Entgelt ausgerichtet ist. Man leistet ein Ehrenamt für eine bestimmte Dauer regelmäßig im Rahmen von Vereinigungen, Initiativen oder Institutionen und kann in einigen Fällen dazu verpflichtet werden. Für ehrenamtliche Tätigkeit fällt in manchen Fällen eine Aufwandsentschädigung an, welche oft pauschaliert und bis zu einer bestimmten Höhe steuerfrei ist.

Der Begriff des „Ehrenamtes“ befindet sich in einem gesellschaftlichen Wandel. In der Literatur werden die Begriffe „Bürgerschaftliches Engagement“, „Ehrenamt“, „Freiwilligenarbeit“, „Selbsthilfe“, „Nebenberuf“ und gar „Projektarbeit“ verwandt. Allen gemeinsam sind Kriterien des gemeinwohlorientierten Engagements auf freiwilliger ehrenamtlicher Basis (vgl. Schlaugat 2010, 17).

Um die Bedeutung der geschätzten 100 Millionen Freiwilligen in Europa in der Gesellschaft herauszustellen, wurde von der Europäischen Union das Jahr 2011 zum Europäischen Jahr des Ehrenamtes erklärt (die Ausgabe 2/2011 der HAUSWIRTSCHAFT UND WISSENSCHAFT widmete sich diesem Thema; d. Red.).

Das Hauptamt ist nicht mit Professionalität, das Ehrenamt nicht mit Laienhaftigkeit gleichzusetzen. Dennoch: Die Ausübung eines Hauptamtes setzt in jedem Fall bestimmte Qualifikationen (Schul-, Berufsabschlüsse, Zertifikate etc.) voraus, während für das Ehrenamt auch eine persönliche selbst bezogene Eignung ausreichen kann. Allerdings nicht in jedem Fall. Viele ehrenamtlich Tätige stellen häufig ihr berufliches Fachwissen unentgeltlich zur Verfügung, oder die Organisation ermöglicht ihnen Aus- und Weiterbildung, mit der eine gewisse „Professionalisierung“ stufenweise erfolgt. Das kann dann auch dazu führen, die Ehrenamtlichen mit erweiterten Aufgaben zu betrauen. Auf der Fachtagung des Berufskollegs der AWO Bielefeld am 10.11.2009 hat man sich der Thematik „Ehrenamt versus Hauptamt – zwei Welten begegnen sich“ gewidmet und die unterschiedlichen Rahmenbedingungen tabellarisch festgehalten (Ergebnisprotokoll AWO 2009, 4).

RAHMENBEDINGUNGEN	
Ehrenamtlich Tätige	Hauptamtlich Tätige
Learning by doing, Qualifizierung durch einzelne Schulungen, berufliche Erfahrungen und Qualifikationen in der Regel in anderen Bereichen	Spezielles Fachwissen
Mitarbeit sollte koordiniert und unterstützt werden, Einsatz ist zeitlich begrenzt	Ist kontinuierlich da
Häufig nur für bestimmte Projekte und Zeiträume	Längere Bindung erwünscht und häufig gegeben
Frei – da keine vertragliche Bindung	Weisungsgebunden durch Hierarchie und Arbeitsvertrag
Nur begrenzt verantwortlich und haftbar zu machen	Verantwortlich für Erfüllung der Aufgabe und Einhaltung der Qualitätsstandards
Erwartet Anerkennung und Dank	Erwartet gerechte Beurteilung und Förderung durch den Arbeitgeber
Kann jederzeit gehen	Gebunden durch Arbeitsvertrag und Verdienstnotwendigkeit

Haupt- und Ehrenamt: Rahmenbedingungen (Ergebnisprotokoll AWO 2009, 4)

Die Bedeutung von Hauptamt und Ehrenamt ist in den einzelnen Institutionen und Organisationen sehr unterschiedlich und auch das Zusammenspiel der beiden Amtsformen, wie im Folgenden an Beispielen dargelegt. Bevor dies geschieht, soll noch darauf hingewiesen werden, dass fernerhin zwischen dem Ehrenamt und der Freiwilligenarbeit unterschieden werden muss, auch wenn hier fließende Übergänge auszumachen sind. Die „Freiwilligen“ finden sich zumeist bei aktuellen Geschehen zur spontanen Hilfe, da wo sie gebraucht werden, ein. Das kann einmal in ihrem Leben sein oder auch wiederkehrend entsprechend der Anlässe und Gelegenheiten. Sie verrichten auf Anweisung ihre Arbeit oder bringen z. B. ohne Aufforderung Verpflegung für die haupt- und ehrenamtlich Tätigen vorbei oder geben durch eine Katastrophe obdachlos gewordenen Menschen kurzfristig Quartier. Diese „Helfer“ bleiben vielfach anonym, sind aber ein nicht zu unterschätzendes Potenzial allgemein in der Freiwilligenarbeit und insbesondere im Katastrophenschutz.

Hauptamt und Ehrenamt – die Menschen

Wie sich gezeigt hat, sind in den staatlichen Organisationen der Hilfe für Mensch und Natur sowie Kulturlandschaften neben den hauptamtlich Tätigen unzählige Menschen im Ehrenamt eingesetzt, ihre Zahl überschreitet in mancher Organisation bei Weitem die Zahl der hauptamtlich Tätigen, sie macht gar bis 99 Prozent (THW, siehe Kasten) aus. Das bedeutet, dass der Schutz der deutschen Bevölkerung, die Betreuung, Pflege und Hilfe für den Einzelnen ohne die ehrenamtlichen Helfer in die-

Hauptamt und Ehrenamt – ausgewählte Organisationen: Rotes Kreuz

Während im THW-Gesetz der festgelegte Auftrag Leistung technischer humanitärer Hilfe, auch weltweit und im Zivilschutz, ist, dabei technische Hilfe z. B. im Bereich Gefahrenabwehr, im Bereich Infrastruktur und im Bereich Umweltschutz im Vordergrund steht, hat das Deutsche Rote Kreuz einen ganz anderen Charakter, der sich in seinem Leitsatz widerspiegelt: „Wir vom Roten Kreuz sind Teil einer weltweiten Gemeinschaft von Menschen in der internationalen Rotkreuz- und Rothalbmondbewegung, die Opfern von Konflikten und Katastrophen sowie anderen hilfsbedürftigen Menschen unterschiedslos Hilfe gewährt, allein nach dem Maß ihrer Not. Im Zeichen der Menschlichkeit setzen wir uns für das Leben, die Gesundheit, das Wohlergehen, den Schutz, das friedliche Zusammenleben und die Würde aller Menschen ein“ (<http://www.drk.de/ueber-uns/auftrag/leitlinien.html>). In der Bundessatzung des DRK von 2009 wird der ehrenamtlichen und hauptamtlichen Arbeit der § 4 gewidmet. Hier heißt es u. a.: „Nach dem Selbstverständnis des Deutschen Roten Kreuzes kommt der ehrenamtlichen Tätigkeit besondere Bedeutung zu; sie ist auf allen Ebenen zu fördern. Ehrenamtliche und hauptamtliche Arbeit ergänzen sich und dienen im Einklang mit den Grundsätzen des Roten Kreuzes der Verwirklichung des einheitlichen Auftrages – der Hilfe nach dem Maß der Not. Das Deutsche Rote Kreuz sorgt für die Aus-, Weiter- und Fortbildung seiner Mitarbeiter und Mitglieder“ (aus § 4 der Bundessatzung nach Beschlussfassung der Außerordentlichen Bundesversammlung am 20.03.2009; eingetragen in das Vereinsregister am 12.11.2009).

Dem DRK sind somit auch Bildungsinstitutionen angegliedert, seine ehrenamtlichen Mitglieder werden mit mehr als 400 000 angegeben: „Es sind Menschen unterschiedlichen Alters und Geschlechts, unterschiedlicher Hautfarbe, Religion und mit ganz unterschiedlichen Lebensgeschichten. Eines haben sie jedoch alle gemeinsam: Sie helfen Menschen in Not“ (<http://www.drk.de/ueber-uns/ehrenamt.html>).

sem System nicht gewährleistet werden könnte. Da stellt sich nicht nur die Frage, wer diese Menschen der Freiwilligenarbeit sind, sondern auch, welches Ansehen ihnen in der Gesellschaft zukommt.

Das Ehrenamt gehört zum Non-Profit-Sektor, und Kirsch wirft die Frage auf, ob das Ehrenamt eine Lösung oder Notlösung ist. Die finanzielle Überforderung des Wohlfahrtsstaates bedarf der Bereitschaft Engagierter zur ehrenamtlichen Tätigkeit. Was bewegt die Menschen, sich den ehrenamtlichen Aufgaben hinzugeben, sich ihnen zu stellen? Die Motive sind so vielfältig wie die Menschen selbst. Ehrenamtlich Tätige sind aus allen Altersgruppen, aus allen Berufsgruppen, Erwerbstätige und Nicht-Erwerbstätige, es sind Männer und Frauen, Schüler und Rentner, Hausmänner und Manager ... und doch sind es nicht „alle“, wie die Medien ausweisen, wenn sie von Katastrophengebieten und den helfenden Helden berichten.

Die Organisationen, die die Hilfen anbieten, nennen Gründe, die das Ehrenamt „lohnend“ machen, die Ehrenamtlichen nennen Motive, die ihrem Einsatz zugrunde liegen. Manchmal sind diese Gründe und Motive deckungsgleich; sie beruhen auf den allgemeinen gesellschaftlichen Werten sowie dem Wertewandel. Interessant sind hierzu die Ausführungen von Klages. Anfang des Jahrtausends schrieb er, dass sich die Rolle des Staates vom mehr oder weniger Alleinverantwortlichen und Ausführenden zum „aktivierenden Befähiger“ („Enabler“) entwickelt (vgl. Klages 2001, 7); d. h. der Staat weckt und fördert in der Gesellschaft die Eigenkräfte, wobei mehr und mehr Fragen aufkommen wie „Was kann der Staat, was kann der Markt, was kann die Gesellschaft, was können die einzelnen Menschen leisten?“ Und: „Welches Maß an Selbstverantwortung ist den Menschen zuzumuten?“ (ebenda)

Es wurde ein Negativbild einer „Ego-Gesellschaft“ gezeichnet, zu dem auch gehörte, „dass in den letzten Jahren Be-

richte über eine angebliche Abstinenz der Deutschen gegenüber freiwilligem und ehrenamtlichem Engagement auftauchten. Während sich in anderen Ländern 30 – 40 Prozent der Menschen ehrenamtlich engagierten, so wurde verbreitet, seien es in Deutschland weniger als 20 Prozent“ (ebenda). Folglich wird von vielen eine Wiederbelebung der traditionellen Werte¹ begrüßt.

Klages erhebt Einspruch gegen die gesamte Tendenz dieses Bildes und bemüht dazu u. a. den Freiwilligen-Survey von 1999, dessen Daten inzwischen durch die Surveys von 2004 und 2009 ergänzt werden können.

Der Survey unterscheidet zwischen der Reichweite der Zivilgesellschaft und dem freiwilligen Engagement (BMFSFJ 2010, 4). Als „Reichweite der Zivilgesellschaft“ wird in dem Survey der Umfang der öffentlichen Beteiligung von Bürgerinnen und Bürgern in einem organisierten Kontext bezeichnet. So waren „2009 71 Prozent der Bevölkerung in Vereinen, Organisationen, Gruppen oder öffentlichen Einrichtungen (also im dritten Sektor bzw. in der Infrastruktur der Zivilgesellschaft) teilnehmend aktiv“ (ebenda). 1999 waren das nur 66 Prozent.

Das „freiwillige Engagement“, die sog. Engagementquote, der Anteil freiwillig Engagierter an der Bevölkerung betrug 1999 34 Prozent, ist 2004 auf 36 Prozent gestiegen und stand 2009 noch bei diesem Wert. „Von den 71 Prozent Menschen, die 2009 in Deutschland öffentlich aktiv waren, hatten somit die Hälfte bestimmte Aufgaben, Arbeiten und Funktionen in der Zivilgesellschaft übernommen. Das sind freiwillige Tätigkeiten, die längerfristig ausgeübt werden, im Durchschnitt seit etwa 10 Jahren [...] Nach wie vor ist das freiwillige Engagement bei Männern, Erwerbstätigen, jungen Leuten in der (ver-

¹ Als solche werden ausgewiesen: Moral, Pflichtbewusstsein, Recht und Ordnung, Fleiß

Hauptamt und Ehrenamt – ausgewählte Organisationen: ASB

Dem einzelnen Menschen dienen, sind in erster Linie auch das Ziel und der Auftrag vieler Wohlfahrtsorganisationen, wie z. B. des Arbeiter-Samariter-Bundes (ASB). Er ist eine der größten Rettungs- und Hilfsorganisationen in Deutschland seit 1888. Zu seiner Entstehung ist zu lesen (<http://www.asb.de>, entnommen 13.07.2013): „Die Unfallzahlen in Fabriken, Bergwerken und auf Baustellen waren Ende des 19. Jahrhunderts extrem hoch. Eine adäquate Versorgung der Verunglückten und Verletzten war jedoch meist nicht möglich. Das ‚Schlachtfeld der Arbeit‘, wie es damals genannt wurde, kostete im Jahr Zigtausend von Menschen das Leben. Das wollten sechs Berliner Zimmerleute nicht länger akzeptieren. Sie riefen am 29. November 1888 zu einem ‚Lehrkursus für Arbeiter über die Erste Hilfe bei Unglücksfällen‘ auf und legten damit den Grundstein für die Entstehung des Arbeiter-Samariter-Bundes“. Das zeigt, dass Ursprung und Geschichte des ASB eng mit der Arbeiterbewegung verbunden sind. Inzwischen bietet der ASB vielfältige Hilfeleistungen an. Seine Struktur ist föderal; das heißt, dass neben dem Bundesverband 16 Länderverbände existieren und daneben 223 regionale Gliederungen (118 GmbH). Alle folgen den zehn Punkten des Leitbildes, und sie sind parteipolitisch sowie konfessionell unabhängig. Mehr als eine Million Menschen unterstützen die Arbeit des ASB. Nach dem Stand vom 31.12.2011 hatte der ASB 1.095.634 Mitglieder, 31.179 hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, 13.909 Ehrenamtliche und Freiwillige, schließlich noch 1.339 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Freiwilligen Sozialen Jahr und Bundesfreiwilligendienst. Ihr Einsatz erfolgt im Rettungswerk, im Sanitätsdienst, im Katastrophenschutz, bei Senioren und Pflegebedürftigen, bei behinderten Menschen ebenso wie bei Kindern, Jugendlichen und Familien. Wie viele Wohlfahrtseinrichtungen und andere Einrichtungen der Hilfe verfügt der ASB auch über ein Bildungswerk, um seine Mitarbeitenden „bedarfsgerecht und praxisnah fort- und weiterzubilden“ (vgl. <http://www.asb.de/asb-bildungswerk.html>, entnommen 13.07.2013). Dazu arbeitet das Team des Bildungswerks gemeinsam mit über 180 Trainerinnen und Trainern an der Entwicklung und Umsetzung von entsprechenden Bildungsangeboten. Das Themenspektrum reicht von aktuellen Fragestellungen moderner Führung und des Managements sozialer Organisationen über Fortbildungen zur fachlichen Qualifizierung in unterschiedlichen Arbeitsfeldern bis hin zur Erweiterung persönlicher Kompetenzen. Mit seinen Studiengängen bietet das Bildungswerk zudem den Erwerb akademischer Abschlüsse an, die für Fach- und Führungskräfte in der Sozialwirtschaft von zunehmender Bedeutung sind (vgl. ebenda).

längerten) Ausbildungsphase, bei höher Gebildeten und bei Menschen mit einem gehobenen Berufsprofil erhöht. Gestiegen ist das Engagement bei Menschen mit Kindern und Jugendlichen im Haushalt (Familien), vor allem aber bei älteren Menschen“ (ebenda). Das Engagement verteilt sich auf viele Bereiche. An erster Stelle steht der Bereich „Sport und Bewegung“ (10,1 Prozent), es folgen einige „Sozialbereiche“ (z. B. Schule, Kirche, Kultur, Freizeit); bei der Feuerwehr und dem Rettungsdienst engagieren sich 3,1 Prozent (vgl. ebenda, 6).

Das Ehrenamt – die Motive

Die Gesellschaft, zumindest im Kleinen, mitzugestalten ist wohl das Kernkriterium, das andere Motive einschließt. „Ungebrochen ist das Bedürfnis, Gemeinschaft mit anderen zu finden, was angesichts des Kulturwandels vom Privaten zum Öffentlichen verständlich ist. Weiterhin ist [...] das Bedürfnis nach einem Engagement, das inhaltlich befriedigt und Freude bereitet, ganz besonders ausgeprägt [...]. Das gilt auch für Bereiche, in denen die Tätigkeiten vermehrt mit belastenden Erfahrungen verbunden sind. Wichtig am freiwilligen Engagement ist außerdem die Möglichkeit, eigenes Wissen und Können einbringen und erweitern zu können“ (ebenda, 11). Entsprechend steht bei den zeitaufwendigsten freiwilligen Tätigkeiten an erster Stelle der Erwartungen der Spaß, den die Tätigkeit bringt, und an zweiter Stelle die Hilfe für andere Menschen (ebenda, 12). Wenn sie von dem „Spaß, den die Tätigkeit bringt“ sprechen, dann meinen sehr viele Menschen heute damit „das Erlebnis aktiven und erfolgreichen persönlichen Wirkens und Helfens in Verbindung mit Selbsterwei-

terungserfahrungen, nicht etwa nur Zerstreung und Vergnügen, wie sie Freizeitparks und Medienangebote bereithalten“ (Klages 2001, 8). Neue Herausforderungen zu finden und eigene Erfahrungen weiterzugeben, sind weitere Motive in der Freiwilligenarbeit.

Was der Survey nicht berücksichtigt, nicht berücksichtigten kann, sind die vielen spontanen freiwilligen Hilfen in der Anbahnung und während einer Katastrophe. Hier mag – neben der Selbsthilfe von Betroffenen – vielleicht auch die „Lust am Limit“ nach dem Motto „je riskanter, desto besser“ zum Tragen kommen. Sich in Extremsituationen zu beweisen, bestimmt heute bei vielen Menschen die Freizeitgestaltung. Die Erkenntnisse aus der Sportökologie, insbesondere jene zur Körpererfahrung, mögen auch für die Freiwilligenarbeit in Katastrophen Erklärungsgründe bieten. Zur Körpererfahrung gehören alle Empfindungen und Wahrnehmungen, die in irgendeinem Zusammenhang mit dem eigenen Körper stehen, wie die Wahrnehmung verschiedener Körperregionen und Körperhaltungen, die Funktionswahrnehmungen von Organfunktionen und von Spannung und Entspannung (vgl. RöhigG in: Seewald u. a. 1998, 260), aber auch Reaktionen des Körpers auf Belastungen, Anstrengung und Umwelteinflüsse wie Schmerz, Freude, Unwohlsein und Euphorie. „So ist das persönliche Leistungserlebnis, die Verarbeitung von Erfolg und Misserfolg, das Erleben von Anstrengung und Erschöpfung sowie die Fähigkeit, absolute Leistungsnormen zu relativieren, unmittelbarer Bestandteil jeglichen Sporttreibens“, schreibt Klein (1995, 5 f.), und man kann hinzufügen, dass dies nicht nur für das Sporttreiben, sondern für jeglichen Körpereinsatz gelten kann. Über die Wahrnehmungen und Erfahrungen zu ei-

nem positiven Selbstbild zu gelangen und der inneren Natur nahe zu kommen, ist in der neuen (Bewegungs-)Kultur manifest. Dabei soll das Bewegungsverhalten in Übereinstimmung, vielleicht auch im Einklang mit dem Raum, in dem das Sich-Bewegen stattfindet, erfolgen. Ist dieser Raum ein Katastrophengebiet, fordert es den Helfern – ob haupt- oder ehrenamtlich – besondere Fähigkeiten ab, und es wird eine angepasste innere Einstellung erwartet. In den Hinweisen zum Beruf des Katastrophenhelfers heißt es denn auch: „Letztendlich gilt es, sich als Katastrophenhelfer niemals zu überschätzen. [...] Fest steht, dass jeder Katastrophenhelfer wohl irgendwie ein Held ist – aber nur aus diesem Grund den Beruf ergreifen zu wollen, ist eindeutig der falsche Antrieb“ (www.helpster.de/katastrophenhelfer-ausbildung-absolvieren_30726#zur-anleitung).

Bei hauptamtlich Tätigen in Nonprofit-Organisationen sind die Motive in der Regel profaner. Sie wollen – wie die meisten Menschen, die einer bezahlten Arbeit nachgehen – ihren Lebensunterhalt verdienen, aber mit der Aufgabenerfüllung wollen sie auch etwas Sinnvolles tun. Sie erwarten ebenfalls berufliches Fortkommen, Weiterbildung zur Aktualisierung des Wissens und Förderung durch den Arbeitgeber (vgl. Ergebnisprotokoll AWO 2009).

Engagement, Medien und Internetnutzung – Gegenwart und Zukunft

Anfang Juni dieses Jahres hatte man den Eindruck, das halbe Deutschland stehe unter Wasser, und die Medienpräsenz der Flutkatastrophen war gewaltig.

DRadio Wissen hat am 07.06.2013 einiges zum Einsatz der Menschen zusammengestellt.

In Deutschland ist Hochwasser, und alle gehen hin: Tausende Helfer organisieren sich über Twitter und Facebook. THW und Feuerwehren sorgen für professionelle Krisenhilfe vor Ort. Es herrscht Ausnahmesituation, wobei Helfer und Koordinatoren auf jeden Einzelfall vorbereitet sein müssen. In Notsituationen ist nichts wichtiger als gute Absprachen und minutengenaue Koordination. Besonders wenn zahlreiche Freiwillige teilweise von weither angereist kommen und mithelfen wollen. Sie organisieren sich mittlerweile in den sozialen Netzwerken. So haben Studenten in Dresden mit vereinten Kräften ihren Lieblings-Club gerettet. Koordinierte Körperkraft war gefragt – spontane Aktionen eher nicht!

Im MDR hieß es am 09.06.2013 gar, dass die Flutkatastrophe von 2002 die Menschen zu Experten gemacht hat. Es hat sich so etwas wie ein „kollektives Gedächtnis“ gebildet. 2013 lief alles schneller und planmäßiger ab. Dennoch galt es auch hier wieder: „Helfen bis zur Erschöpfung“. So wurde auch den Helfern geholfen, indem Essen und Trinken an den Einsatzorten bereitgestellt wurde.

Es gab und gibt bei Katastrophen immer auch andere Stimmen. Ganz abgesehen vom Katastrophentourismus, der durch Neugierige und Sensationslustige, die nur sehen und

nicht helfen wollen, geprägt ist, reagieren Betroffene nicht immer positiv auf die Aktionen. In der Selbsthilfe steht die eigene Betroffenheit im Vordergrund, und bei solchen Katastrophen agiert man dann eher im eigenen Interesse, sodass auch geschildert wird, dass aus einer ersten spontanen Gemeinschaft häufig Einzelkämpfer hervorgehen; ebenso wird auf Facebook-Aktionen geschimpft, wenn sich die „Helfer“ dort verabreden, wo gerade keine Hilfe mehr sinnvoll ist, man nur noch abwarten kann. Bei jenen Betroffenen kommt es sicher auch nicht gut an, wenn der Situation der gegen das Wasser kämpfenden Helfer in der Leipziger Straße in Dresden ein Stadtfestcharakter zugeschrieben wird.

Die Internetnutzung, insbesondere die verstärkte Nutzung durch freiwillig Engagierte, war auch Gegenstand des Freiwilligensurveys. Für die Freiwilligentätigkeit wurde das Internet 2004 von 44 Prozent der Engagierten genutzt, 2009 waren es schon 59 Prozent Nutzer. In allen Altersgruppen hat es einen Zuwachs gegeben, allerdings fiel dieser bei den über 60-Jährigen geringer aus. Engagierte, deren Organisationstalent und Fachwissen besonders gefordert waren, nutzten häufiger das Internet, ebenso Freiwillige, die Leitungsfunktionen ausüben (vgl. BMFSFJ 2010, 38). Die Möglichkeit der Informationsbeschaffung steht für die Freiwilligen an erster Stelle, wenn sie bei ihrem Engagement das Internet nutzen; auch die Unterstützung der Organisation und Abwicklung der laufenden Arbeit durch das Internet hielten 2009 71 Prozent für sehr wichtig und richtig. Von 51 Prozent auf 62 Prozent gestiegen ist die Internet-Funktion „Kontakte und Netzwerke aufbauen und pflegen“, was sich auch bei den jüngsten Katastrophen gezeigt hat.

Da die meisten Helfer, insbesondere die freiwilligen, anonym bleiben, wird auch der Dank der Betroffenen, der Gemeinden und der Gesellschaft über Medien verbreitet. Von Großanzeigen in lokalen Zeitungen bis zu Gala-Veranstaltungen, die live im Fernsehen übertragen werden, reicht das Spektrum. Nach der Flutkatastrophe den Betroffenen Kraft zu spenden, die Helfer und den beginnenden Wiederaufbau zu würdigen, ist das Ansinnen derartiger Sendungen. Oft wird damit ein weiterer Zweck verfolgt, nämlich Spenden zu sammeln. Nicht nur die Behebung der durch eine Katastrophe verursachten Schäden, sondern auch die Existenz der zahlreichen unterstützenden Organisationen bedarf großer finanzieller Mittel.

Statt eines Fazits

Leise Menschen, leise Freundschaften,
stille Worte, stille Zeichen
übertönen lautstarkes Getue,
überdauern die Kurzlebigkeit
großer Versprechen, leerer Gesten.

Margot Bickel

Fortsetzung auf Seite 120

„Wesentlicher Beitrag zu einer menschlichen und solidarischen Gesellschaft“

Bei der Wahl in Bayern 2013 am 15. September 2013 entschieden die Bürger nicht nur über die Zusammensetzung des Landtages, sondern zudem u. a. über fünf Volksentscheide zur Änderung der Bayerischen Verfassung. Eine davon will den ehrenamtlichen Einsatz für das Gemeinwohl zum Staatsziel der Bayerischen Verfassung machen.

Den Gesetzentwurf hatten fraktionsübergreifend Abgeordnete der CSU, SPD, Freien Wähler und FDP eingebracht. In der ersten Lesung erklärte der Vorsitzende der CSU-Fraktion, Georg Schmid, laut Plenarprotokoll vom 12.12.2012: „72 Millionen freiwillige Arbeitsstunden werden im Freistaat Bayern jeden Monat erbracht. Das ist eine starke Kraft. So etwas darf [...] doch einmal in der Verfassung stehen.“ Harald Güllner von der SPD warnte davor, die Verfassung wegen Kleinigkeiten zu ändern, befand jedoch: „Der Vorschlag, das Ehrenamt nun auch in der Bayerischen Verfassung zu fixieren und als Aufgabe von Staat und Kommunen zu definieren, trägt der Realität in Bayern und dem großen ehrenamtlichen Engagement vieler Bürgerinnen und Bürger auf allen Ebenen Rechnung. Auch das rechtfertigt es, die Verfassung behutsam zu ergänzen.“

In der schriftlichen Begründung der Verfassungsänderung schrieben die Abgeordneten u. a.: „Demografischer Wandel, Globalisierung, Migration und eine sich zunehmend verändernde Familienstruktur sind die zentralen Herausforderungen für die kommenden Jahrzehnte. Weil sie Ausdruck eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels sind, bedarf es der gemeinsamen beherzten Bemühungen von Staat und Gesellschaft, um ihnen zu begegnen. In einer aktiven Bürgergesellschaft gestalten die Menschen durch ihr freiwilliges bürgerschaftliches Engagement das Gemeinwesen nach

Kräften mit und bereichern es. Dieses Engagement für das Gemeinwohl trägt wesentlich zu einer menschlichen und solidarischen Gesellschaft bei und festigt das demokratische Gemeinwesen.“

Begehrlichkeiten schoben die Abgeordneten allerdings bereits im Vorfeld einen Riegel vor „Durch das Wort ‚fördern‘ wird klargestellt, dass Staat und Gemeinden diesem Ziel ein besonderes Gewicht beizumessen haben. Ein Rechtsanspruch gegen das Land oder Gemeinden auf eine konkrete, insbesondere auch finanzielle Förderung des ehrenamtlichen Einsatzes für das Gemeinwohl kann hieraus jedoch nicht abgeleitet werden.“

Sollten die Wähler die Verfassungsänderung annehmen (das Ergebnis lag bei Drucklegung dieser HuW-Ausgabe noch nicht vor), würde sie am 1. Januar 2014 in Kraft treten, und Artikel 121 Pflicht zur Übernahme von Ehrenämtern würde nun lauten: „Alle Bewohner Bayerns sind zur Übernahme von Ehrenämtern, insbesondere als Vormund, Waisenrat, Jugendpfleger, Schöffe und Geschworener verpflichtet. Staat und Gemeinden fördern den ehrenamtlichen Einsatz für das Gemeinwohl. Das Nähere bestimmen die Gesetze.“

Ähnliche Überlegungen werden derzeit auch in Hessen angestellt, und der Chef der CDU-Senioren-Union (SU), Otto Wulff, sprach sich laut einer Pressemitteilung im Juli 2013 dafür aus, die Förderung des Ehrenamtes als Staatsziel im Grundgesetz zu verankern.

I. Raetsch

Quellen: <https://www.bayern.landtag.de/webangebot2/Vorgangsmappe?wp=16&typ=V&drsnr=15140>
<http://www.seniorenunion.de/content/view/467/52/>
 (beides entnommen 25.08.2013)

Fortsetzung von Seite 119

Literaturhinweise

- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) 2010: Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009. Zusammenfassung. TNS Infratest Sozialforschung München; Bertelsmann Stiftung
- Egner, Erich 1952: Der Haushalt. Berlin
- Ergebnisprotokoll der Fachtagung des Berufskollegs der AWO Bielefeld vom 10.11.2009
- Kirsch, Guy 1998: Aufsatz: Das Ehrenamt - Lösung oder Notlösung?, Verwaltung und Management, Heft 4, S. 196–201.
- Klages, Helmut 2001: Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten?. Aus Politik und Zeitgeschichte B29, S. 7–14
- Klein, Peter (1995): Sport in der Natur = Sport gegen die Natur? In: umwelt-erziehung praktisch, nr. 34: Hg.: Pädagogisches Zentrum des Landes Rheinland-Pfalz
- Schlaugat, Sigrid 2010: Soziales Ehrenamt. Dissertation. Bonn
- Seewald, Fritz; Kronbichler, Elvira; Gröbbling, Stefan (1998): Sportökologie. Eine Einführung in die Sport-Natur-Beziehung. Wiesbaden

Internetquellen

- Internetauftritte des THW (www.thw.de), des DRK, des ASB
<http://www.drk.de/ueber-uns/ehrenamt.html>, entnommen 07.07.2013
<http://www.drk.de/ueber-uns/auftrag/leitlinien.html>, entnommen 07.07.2013
<http://www.asb.de>
<http://www.asb.de/asb-bildungswerk.html>, entnommen 13.07.2013
www.caritas.de/wofuerwirstehen, entnommen 23.06.2013
http://www.helpster.de/katastrophenhelfer-ausbildung-absolvieren_30726#zur-anleitung, entnommen 23.07.2013

Prof. Dr. Dr. Barbara Fegebank
 Seniorprofessorin
 Technische Universität Dresden
 Fakultät Erziehungswissenschaften
 Institut für Berufspädagogik und Berufliche Didaktiken
 D-01062 Dresden
 Tel.: 0351/46334936
 Fax: 0351/46332870
 E-Mail: Barbara.Fegebank@tu-dresden.de